Höheres Blech

Autor(en): **Hartwig**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **31 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-409829

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

und zur Behinderung des kulturellen und wirtschaftlichen Fortschrittes einsetzt, das ist ein weiterer Skandal. Und wenn nun einer der ihren, der um die «Göttlichkeit» des Unternehmens weiß, sich an diesem Gelde vergreift, so ist dies eine — Komödie für Götter! *J. E.*

Höheres Blech

Das Wort stammt von Friedrich *Engels*, der es in seinem «Anti-Dühring» gegen jene «intellektuelle Industrie» verwendet hat, die damals (1878) in Deutschland allenthalben anzutreffen war und deren Produkte er zum «Unterschied von dem simplen, platt-vulgären Blech anderer Nationen» als «höheres Blech» bezeichnete. Als einer der markantesten Vertreter «dieser vorlauten Pseudo-Wissenschaft» erschien ihm Herr Eugen Dühring, der nicht nur in seinem «Kursus der National- und Sozialökonomie» (1873) eine Menge ideologischer Gemeinplätze breitgetreten hatte, sondern sich auch — unbeschwert durch besondere Sachkenntnis — auf anderen Wissensgebieten tummelte, z. B. «Neue Grundgesetze zur rationellen Physik und Chemie» (1878) entdeckte, wobei er es nicht versäumte, seine «Umwälzung der Wissenschaft» durch Eigenlob ins rechte Licht zu rücken. Engels faßte sein Urteil über diesen anmaßenden Vielschreiber schließlich in die Worte zusammen: «*Unzurechnungsfähigkeit aus Größenwahn*».

Nun, es wird auch heute noch — insbesondere in den Geisteswissenschaften — viel höheres Blech produziert und wenn man solcher intellektuellen Industrieware nachgeht, so wird man immer finden, daß Mangel an Sachkenntnis stets dazu verleitet, durch einen entsprechenden Wortaufwand zu verdecken, was dem betreffenden Produzenten an konkretem Wissen abgeht. Das zeigt sich am deutlichsten in der zeitgenössischen philosophischen Literatur. Da wird — ungeachtet der neuen Forschungen auf dem Gebiet der Anthropologie, Soziologie und Psychologie — kühn drauflos phantasiert, daß einem Hören und Sehen vergeht. Namentlich haben es diese Ideologen auf den Begriff der Willensfreiheit abgesehen, den sie um jeden Preis zu retten suchen, offenbar in psychischer Reaktion auf Wirtschaftskrise und Krieg, die uns recht eindringlich die Ohnmacht des «Herrn der Schöpfung» demonstrieren. Die Wissenschaft weiß es anders; sie hat (sogar durch Experimente) festgestellt, daß wir — ähnlich wie die Tiere — triebhaft auf äußere Reize reagieren und nur nachträglich Motive für unser Handeln hinzudichten, wodurch die Fiktion entsteht, wir hätten «aus freiem Ermessen» so und nicht anders gehandelt.

Um aus der Fülle des Tatsachenmaterials nur ein recht instruktives Beispiel herauszugreifen, seien posthypnotische Befehle erwähnt, die den psychischen Mechanismus unserer Willenshandlungen deutlich hervortreten lassen. Es wird z. B. einer Versuchsperson in der Hypnose aufgetragen, nach dem Erwachen einen in der Ecke des Zimmers lehnenden Regenschirm zu ergreifen und aufzuspannen, so als ob es regnen würde. Tatsächlich wurde dieser posthypnotische Befehl von der Versuchsperson befolgt, am merkwürdigsten an der Sache war jedoch folgendes: als man sie fragte, warum sie die anscheinend unsinnige Handlung vorgenommen habe, da antwortete sie, ohne im geringsten verlegen zu sein, mit der Erklärung: «Ich wollte nur nachsehen, ob der Schirm mir gehört.» Die Versuchsperson hatte keine Ahnung davon, daß sie einen ihr gegebenen Auftrag ausführte und tat so, als ob sie «aus freiem Willen» gehandelt hätte. Aehnlich geht es uns allen, wenn wir unsere Handlungen «begründen», deren Motive eigentlich aus unserem Unterbewußtsein stammen.

Angesichts solcher Tatsachen erscheint es mehr als komisch, wenn «Wissenschafter» noch immer von einer Willensfreiheit faseln. Da findet sich z. B. im «Jahrbuch der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft» 1942 ein Diskussionsbeitrag von Dr. Paul *Häberlin*, Professor an der Universität Basel, zur Frage der «metaphysischen Persönlichkeit». Ohne auf Einzelheiten einzugehen, obwohl manche Formulierungen recht aufreizend sind (so heißt es u. a. dort: Der menschliche Intellekt «besitzt in der Analogie, als intuitiver Intellekt, die Möglichkeit, über alle Widersprüche hinweg die ewigen Wahrheiten zu begreifen, z. B. Gott als den Schöpfer der Welt»!), wollen wir nur jenes höhere Blech herausgreifen, das sich auf die

---

unterzeichnet: «Ew. Königl. Majestät alleruntertänigster Knecht, der Verfasser.»

Das war vor 200 Jahren zur Blütezeit des monarchischen Gottesgnadentums. Seither hat man doch gelernt, etwas weniger zu «ersterben». Trotzdem gibt es heutzutage Leute genug, die trotz anderer Belehrung durch die Schule meinen, einen Brief nicht mit *Ich* anfangen zu dürfen, weil es unbescheiden und unhöflich wäre, und sie schreiben: «Habe Deinen Brief erhalten.» Oder sie vermeiden das *Ich* überhaupt und fahren weiter: «Bin gut nach Hause gekommen. Habe viel zu erzählen gehabt. Schicke Dir hiermit das Gewünschte.» Und so weiter. Auch das ist Zopf mit Modergeruch, sozusagen der Schwesterzopf von «meiner Wenigkeit».

Also, liebwerte «Die-es-angeht», sagen Sie in Zukunft: «Frank, Frei und *ich* stimmten für den Antrag», oder, wenn Ihnen das «Ich» eine mädchenhafte Verlegenheitsröte in die Wangen treibt, so sagen Sie für «ich» der *Sprechende*. Man kann neben den andern Namen auch den seinigen nennen, also, wenn man Muth heißt: Als Delegierte wurden gewählt Frank, Frei und Muth. Der Name steht beim Zivilstandsamt aufgeschrieben, ebenfalls beim Steueramt. Und selber soll man ihn nicht nennen dürfen?

Und abermals also: Nichts gegen die Höflichkeit und schon gar nichts gegen die Bescheidenheit! Wieviele Ursache haben wir Menschen, bescheiden zu sein! Aber wo diese Tugenden zu verfilzten Weichselzöpfen geworden sind: Ritsche ratsche, weg damit!

E. Brauchlin.

Pferdesegnung im Tessin

Am 17. Januar wird in katholischen Gegenden der Tag des St. Antonius und der Tiersegnung gefeiert. Dieser Heilige, im Jahr 251 zu Momea bei Herakles geboren, der Vater des Mönchtums, zog sich mit 20 Jahren in die Einöde zurück, führte dort ein frommes Leben und starb im hohen Alter von 105 Jahren an einem 17. Januar. Daher wird an diesem Tage sein Namensfest gefeiert, und weil er als der Patron der Tiere gilt, wird in Erinnerung an ihn die Segnung der Tiere vorgenommen. In katholischen Gebieten, insbesondere im Tessin, werden zu Stadt und Land am Vormittag früh in den Kirchen Messen abgehalten. Inzwischen stellen sich die Halter von Pferden mit ihren Tieren vor die Haupttreppe des Gotteshauses, auch Hunde und Esel werden mitgebracht, die Bauern aus den Tälern und kleinen Dörfern kommen oft mit Frau und Kindern auf ihren bespannten Wägelchen, die Rosse sind vielfach mit bunten Bändern geziert, dann tritt der Pfarrer im Ornat vor die Kirche, neben sich die Ministranten, und der Segen wird feierlich gesprochen. In unserer Zeit der Motore gilt diese Handlung gleichzeitig auch für die Automobile, wobei sich ihre Lenker wohl ebenfalls dem Schutze Gottes anvertrauen und hoffen, es mögen sich dann weniger Unglücksfälle auf den Straßen abspielen.

Der Bund, Nr. 27 vom 18. Januar 1948.

So etwas ist im 20. Jahrhundert, nach dem zweiten Weltkrieg noch möglich. Und was noch grotesker wirkt — diese Meldung wird vom freisinnigen «Bund» vertrieben!!

Willensfreiheit bezieht: «In seiner (des Intellekts) dreifachen Funktion aber ist jene Unabhängigkeit von der Welt begründet, welche die Personalität auszeichnet. Durch die Aufrichtung des Metakosmos und die Gegenüberstellung gegen das Ganze des übrigen Seins entgeht der Mensch der Gefangenschaft in Raum und Zeit und der Ausgeliefertheit an die Relativität und Kontingenz des universalen Geschehens; und durch metaphysische Intuition vermag er auch die letzten Reste der Gebundenheit an diese Welt der Phänomene abzustreifen.»

Auf diesen Wortschwall kann man wohl nur mit einer Interjektion antworten: Uff! Häberlin scheint auf dem Mond zu leben, sonst müßte er wissen, daß wir längst jener Zeit entwachsen sind, als noch dunkle Redensarten imponierten. Die moderne Sachlichkeit verlangt nach klarem Ausdruck, und wer mit unverständlichen oder mißverständlichen Worten herumwirft, macht sich von vornherein verdächtig, im Trüben fischen zu wollen. Wenn der Mann übrigens in Oesterreich leben würde, wo die Normalverbraucher mit weniger als 1500 Kalorien täglich ihr Auslangen finden müssen, könnte ihm wohl kaum in den Sinn kommen, daß man «durch metaphysische Intuition die letzten Reste der Gebundenheit an diese Welt der Phänomene abzustreifen vermag». Die «Phänomene» erweisen sich in der Praxis immer als stärker denn alle «metaphysische Intuition».

Aber es kommt noch besser: «Hier ist die *Freiheit* des Menschen begründet, nicht als Freiheit der Tat, wohl aber als Freiheit des Wollens, die mehr ist als bloße Spontaneität, die Freiheit, trotz aller gegebenen Antezedentien zu wollen oder nicht zu wollen. Wollen hängt immer mit Erkenntnis zusammen. Die intellektuelle Erkenntnis macht uns unabhängig vom phänomenalen Geschehen. Dadurch eignet uns ein Wille, der über alles natürliche, in jenem Geschehen begründete Wollen hinaus will, was er *will*. So fügt der Wille dem Gang der Ereignisse Neues ein, das von uns allein stammt. Diese Freiheit ist, als Konsequenz des Intellekts, Ausdruck der Personalität. Wobei freilich nicht vergessen wird zu sagen, daß wir, obschon wir immer wollen, was wir *wollen*, doch nicht immer tun, was wir wollen.»

Diese Blütenlese höheren Blechs dürfte genügen. Häberlin meint also: Es gibt keine Freiheit der Tat, wohl aber eine Freiheit des Wollens. Mit anderen Worten: Der Wille des Menschen ist frei, aber wenn es zum Handeln kommt, dann benimmt sich jeder Mensch wie ein Zwangsneurotiker, der — entgegen seinem besseren Wollen — durch einen übermächtigen Trieb gelenkt wird. Häberlin spottet seiner selbst und weiß nicht wie, wenn er die Freiheit des Willens mit der Unfreiheit des Handelns verbindet. Was den Schlußsatz des zitierten Ergusses betrifft, der allein schon den Begriff der Willensfreiheit negiert, so sei auf einen bemerkenswerten Ausspruch des Apostels Paulus («Epistel an die Römer» 7, 19) verwiesen, wo es tiefsinnig heißt: «Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.»

Natürlich wußte man zu jener Zeit noch nichts vom Unbewußten, aber eine gewisse Ahnung des Triebhaften in uns war schon bei den Alten vorhanden. So sprach z. B. *Sokrates* von seinem Daimonion, durch das er sich dirigiert fühlte. Jesus trieb die bösen Geister aus einem Besessenen aus und ließ sie in die Säue fahren. Und auch Paulus machte für seine bösen Taten eigentlich nicht sich selbst verantwortlich, sondern sagte: «So ich aber tue, das ich nicht will, so tue ich dasselbige nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnet.» Er betrachtet die Sünde daher wie einen Fremdkörper in sich, für den er selbst nicht verantwortlich gemacht werden kann. Ein ähnlicher Gedanke liegt dem bekannten Satz zugrunde: «Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.» Es ist das sündige Fleisch, das sich immer wieder gegen die besten Vorsätze auflehnt. Die Psychoanalyse hat in diesen Sachverhalt volle Klarheit gebracht, und es ist schwer zu verstehen, wie ein Universitätsprofessor unserer Tage höheres Blech fabriziert, nur um nicht zugeben zu müssen, daß unser Handeln einerseits durch unsere Veranlagung (Konstitution), andererseits durch den Einfluß unserer Umwelt (Kondition) bedingt ist.

Beinahe nimmt er einen Anlauf nach dieser Richtung, indem er «unsere Einbezogenheit in das biologische Leben» anerkennt und auch «unsere Zugehörigkeit zur menschlichen Gesellschaft, für die wir sind und die uns unseren Platz zuweist», aber er macht dieses Zugeständnis an eine materialistische Betrachtungsweise zunichte, indem er vorausschickt, daß unsere Persönlichkeit «erstens (!) eingeschränkt ist durch unsere existenzielle Abhängigkeit vom Schöpfer und seinem Willen, durch uns das Gute zu realisieren». Ja, zum Teufel, wieso ist Häberlin so genau über den Willen Gottes informiert? Und auf welche Weise will Gott das Gute durch uns realisieren? Die ganze biblische Geschichte beweist doch nur, daß es dem «allmächtigen» Gott nicht gelungen ist, die Menschen zu humanisieren. Namentlich das Christentum hat mit seinen Moralisierungstendenzen kläglich Schiffbruch erlitten und alles, was sich während der beinahe zweitausendjährigen christlichen Aera zugetragen hat, war der reinste Hohn auf die Bergpredigt. Es gab religiöse Verfolgungen, Hexenprozesse, Ketzerverbrennungen, Kriege aller Art, koloniale Unterdrückung und Sklaverei. Die Menschheit kam aus Blut und Tränen nicht heraus und der zweite Weltkrieg hat mit seinen unerhörten Grausamkeiten dem ganzen historischen Jammer die Krone aufgesetzt. Im Welternährungsrat wurde kürzlich der Befürchtung Ausdruck gegeben, es werde infolge der anhaltenden Dürre und dem damit verbundenen Ernteausfall im kommenden Jahr ein Massensterben einsetzen, das an Umfang die Opfer des letzten Krieges weit hinter sich lassen wird. Es wäre wirklich nett, wenn uns Häberlin, der über den Willen Gottes so gut informiert ist, uns verraten würde, was dies alles zu bedeuten hat. Oder sollen wir gar annehmen, daß auch Gott nur über eine gewisse Willensfreiheit verfügt, in seiner Handlungsfreiheit aber arg eingeengt ist?

Ueber alle diese Fragen hilft kein höheres Blech hinweg. Mögen die verschiedenen Häberlins sich innerhalb der Gedankenlosigkeit der Gläubigen sicher fühlen und der mephistophelischen Weisheit vertrauen:

«Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen»,

wir wissen: Wer wirklich etwas zu sagen hat, der wird es in einer einfachen und allgemein verständlichen Sprache vorbringen. Nur Tintenfische trüben das Wasser, um die Verfolgung zu entrinnen. Wer seiner Sache nicht sicher ist und dies hinter höherem Blech zu verbergen sucht, der hat ein böses Gewissen. Wissenschaftlichkeit verpflichtet zur Wahrheit und Klarheit. Mögen die Diplomaten die Sprache dazu mißbrauchen, um ihre wahren Absichten zu verbergen, die Vertreter der Wissenschaft (und auch die Philosophen wollen als solche gelten), müssen sich zu einem gedanklichen fair play bekennen. Jedes gelehrte Kauderwelsch erinnert peinlich an die bombastischen Redensarten mittelalterlicher Wunderdoktoren, die ihre Unwissenheit hinter tönenden Worten zu verbergen suchten.

Hartwig.